



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Aussichten unsers südwestafrikanischen Schutzgebietes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Ausfichten unfers südwestafrikanischen Schutzgebietes



ie guten und ehrenvollen Überlieferungen Burckhardts und Munzingers leben auch heute noch in der deutschen Schweiz fort: fast alljährlich ziehen junge Bürger des kleinen Freistaates hinaus, um sich an der wissenschaftlichen Erforschung ferner Länder zu beteiligen, und darunter sind immer wieder Leute von hervorragender Charakterbildung und Schulung. Ein schönes Zeichen für die Art der Einflüsse, unter denen sich dort in Schule und Leben Jünglinge der bessern Stände entwickeln. Es ist gewiß kein Zufall, daß wir unter den besten Büchern über Afrika, die voriges Jahr erschienen sind, zwei von Schweizern geschriebene finden: Liberia, das jüngst in diesen Blättern besprochen wurde, von Büttikofer, und Deutsch-Südwestafrika von Hans Schinz.*) Beide haben eins gemein: es sind ehrliche Bücher, mit gesundem Verstand draußen erarbeitet und mit Sorgfalt und Maß niedergeschrieben; am bezeichnendsten ist es vielleicht, daß sie sich in der Beurteilung afrikanischer Menschen von allen Extremen freihalten und eher zum Wohlwollen hinneigen.

Wir wollen heute von dem Schinzschen Buche sprechen, das schon durch seinen Gegenstand unsre Teilnahme erwecken muß; es weiß aber auch durch den Inhalt seiner 21 Abschnitte diese Teilnahme ohne Unterbrechung zu fesseln. Dr. Hans Schinz aus Zürich, ein Botaniker, schloß sich 1884 der ersten Expedition an, die Lüderitz nach Angola Pequena sandte, machte deren an Enttäuschungen und teuer erkauften Lehren reiche erste Vorstöße nach Osten über den Fischfluß mit, trennte sich dann von ihr und durchzog Großnama-, Herero- und Amboland, drang nordwärts bis zum Kunene und ostwärts bis zum Ngamifsee vor und kehrte 1887 in die Heimat zurück. Er hat uns die Geschichte dieser zum Teil höchst abenteuerlichen Reisen in dem vorliegenden, gegen 600 Seiten starken Buche erzählt, ohne jedoch das Hauptgewicht darauf zu

*) Deutsch-Südwestafrika. Forschungsreisen durch die deutschen Schutzgebiete Groß-Nama- und Hereroland, nach dem Kunene, dem Ngamifsee und der Kalahari 1884—87. Von Dr. Hans Schinz. Mit 1 Karte, 18 Vollbildern und vielen Textillustrationen in Holzschnitt. Oldenburg und Leipzig (1891).

legen; dieses ruht vielmehr auf der Schilderung des Landes und seiner Bewohner, der Missionen und der deutschen Kolonisationsversuche. Für uns Deutsche wird das Buch immer sehr großen Wert behalten, da es für die Gründung der ersten Kolonie des neuen Reiches ein Quellenwerk ist.

Wichtiger aber als die Mitteilung der Vorgeschichte der deutschen Niederlassung in Angra Pequena, die mit Urkunden belegt ist, sind natürlich alle Angaben über das, was Schinz selbst miterlebt und wobei er mitgewirkt hat. Die vier ersten Kapitel dürfen den Wert historischer Denkwürdigkeiten beanspruchen. Was Schinz hier über Lüderitz sagt, wird angesichts so mancher Entstellung, die der Streit der Parteien hervorgerufen hat, besonders zu beachten, und der Ton der Pietät, in dem er es sagt, wird zu beherzigen sein. Lüderitz war ein bedeutender Mensch, ausgezeichnet durch Thatkraft und schwungvollen Unternehmungsgeist, der in dem Zusammenbruch seiner wirtschaftlich ebenso verfehlten wie geschichtlich folgenreichen Unternehmung in überreichem Maße büßte, was er etwa gefehlt hatte. Sein spurloses Verschwinden auf der tollkühnen Fahrt von der Mündung des Dranje nach Angra Pequena, die er in einem kleinen zusammenlegbaren Boote aus Segeltuch, einzig begleitet von dem Matrosen Steingröver, Ende Oktober 1886 unternahm, nachdem seine erneuten Untersuchungen der Erzlager keine günstigen Ergebnisse geliefert hatten, bildet den tragischen Abschluß einer Laufbahn, die drei Jahre hindurch die Aufmerksamkeit fesselte, und nicht bloß in Deutschland. Wenn man den Beginn der deutschen Kolonialpolitik von jener Depesche des Fürsten Bismarck herleitet, die am 24. April 1884 erklärte, daß die Lüderitzschen Erwerbungen nördlich vom Dranjeßluß unter den Schutz des Reiches gestellt seien, so sollte man nicht vergessen, daß diese wenige Tage nach einer Audienz abging, in der Lüderitz, eben aus Südwestafrika zurückgekehrt, dem Reichskanzler die dortige Lage und den Stand seiner erworbenen Rechte dargestellt hatte. Ungefähr um dieselbe Zeit trafen Nachtigal und Max Buchner in Bissabon zusammen, um die Fahrt nach Togo, Mahin und Kamerun anzutreten.

Über die Gründe des Mißerfolgs der Lüderitzschen Unternehmungen spricht sich Schinz sehr zurückhaltend aus; er läßt sie mehr ahnen. Auch wenn das Unternehmen nicht vom Unglück verfolgt worden wäre — der Untergang des Schiffes „Tilly“ angesichts des Hafens und mit allem Material zur Befiedlung und Ausbeutung erscheint, so wie ihn hier ein Augenzeuge erzählt, einfach unbegreiflich —, würde es nicht gediehen sein. Weder die geologischen noch die botanischen Untersuchungen hatten die gehofften neuen Hilfsquellen erschlossen, die leitenden Persönlichkeiten waren keineswegs immer glücklich gewählt, hauptsächlich aber starb das Unternehmen an der Geringfügigkeit des Handels in diesen Gegenden. Wir erinnern uns von Friedrich Fabri gehört zu haben, daß Lüderitz seinen Rat einholte und Fabri ihm von jedem ausgedehnteren kaufmännischen Unternehmen an jener Küste als vergeblich abriet.

Lüderitz faßte ein Unternehmen von geringer, unter allen Umständen langsame Entwicklungsfähigkeit ohne den nötigen Kapitalrückhalt an und konnte es natürlich nicht halten. Und als es zusammenstürzte, sanken viele hochgespannte Erwartungen auf einen tiefen Stand und haben in weiten Kreisen sich nie wieder heben können. Entspricht nun dieser Stand den Thatfachen? Besonders auf diese Frage möchten wir uns aus dem Buche Antwort holen, denn daß wir nicht gern und nicht ohne eingehende Prüfung der Entmutigung Raum geben möchten, wird umso mehr zu billigen sein, als wir die an sich durchaus berechtigte Frage nach dem politischen Werte unsrer Fußfassung in Südafrika ganz aus dem Spiele lassen. Diese ist es auch allein, die befriedigend und beruhigend beantwortet werden könnte, sobald man die Politik nicht für heute und morgen, sondern für eine fernere Zukunft und nicht für die in die Augen fallenden Bedürfnisse, sondern auch für wahrscheinliche oder mögliche sorgen läßt.

Was hält Schinz von dem Kulturwerte Deutsch-Südwestafrikas? Trotz des trocknen Steppenklimas, das sich stellenweise zum Wüstenhaften verschärft, ist es unbedingt unrichtig, daß sich das Land nicht zum Ackerbau eigne. Die Niederschläge wachsen nach Norden und Osten zu. Das ganze nördliche Hereroland von Otjizondjjeпа an, Upingtonia und jene unermesslichen Landstriche östlich von Grootfontein bis gegen den Ngamijee hin sind ganz gewiß nicht schlechter als die gelobten Striche des Transvaal, unendlich viel besser als der nördliche und nordwestliche Teil der Kapkolonie. Ohne artesische Brunnen, durch Aufdämmung von Bächen, die jetzt, indem sie verrieseln, das Land durchsumpfen, würde für Hunderte von Familien die Möglichkeit erspriesslichen Ackerbaues geschafft werden. Noch viel ausgedehntere Landverbesserungen würde die Erhaltung der in der Regenzeit fallenden, beträchtlichen Wassermasse in großen künstlichen Seen gestatten, wie man sie in Australien geschaffen hat. Endlich könnte, besonders in den östlichen Teilen, die Brunnengrabung noch manche Dase schaffen. Der Ackerbauer muß hier gerade so vorgehen wie der Jäger, der von einer Wasserstelle aus in Zwischenräumen von ein bis anderthalb Tagemärschen Brunnen gräbt und sich so den Zugang in neue Jagdfelder sichert. Ist das Wasser an die Oberfläche gebracht, dann muß es zur Verteilung über die Felder höher gepumpt werden, und zu diesem Zwecke werden sich die regelmäßigen und kräftigen Luftströme der Passatregion dienlich erweisen. Entschiedne Schwierigkeiten setzen dem Ackerbau nur das Großnamaland wegen seiner Trockenheit und das zentrale Hereroland wegen seiner gebirgigen Beschaffenheit entgegen.

Wiel schwieriger als der Betrieb des Ackerbaues ist der Vertrieb seiner Erzeugnisse. Wo sind die Absatzgebiete? Nur die fortschreitende Besiedelung des Landes im Osten unsers Schutzgebietes, vor allem aber der Nachweis abbaumwürdiger Erzgänge kann solche hervorrufen. Man kann insofern sagen,

daß die Entwicklung eines größern Ackerbaues im Schutzgebiete von der Entfaltung des Bergbaues in erster Linie abhängt. Was nun diesen anlangt, so haben ohne Zweifel die Goldfunde, auf die hin sich vor einigen Jahren in Deutschland mehrere finanzkräftige Gesellschaften gebildet hatten, übertriebne Hoffnung hervorgerufen. Wenn Schinz nicht genug Fachmann ist, sich über diese Verhältnisse abschließend auszusprechen, so ergänzt ihn glücklicherweise vortrefflich die kürzlich in den Veröffentlichungen der Hamburger Geographischen Gesellschaft erschienene Schrift: *Deutsch = Südwest = Afrika*. Reisebilder und Skizzen aus den Jahren 1888 und 1889 von Dr. Georg Gührich, Privatdozenten der Geologie an der Universität Breslau. Gührich hat die meisten Örtlichkeiten des Schutzgebietes, an die sich der Ruf des Goldreichtums knüpfte, geologisch und bergmännisch untersucht; sein Endurteil lautet: aus dem Minenvorkommen des Landes, soweit sie bisher näher bekannt geworden sind, ist nichts zu hoffen; es dürfte aber auch weiter klar sein, daß, wenn überhaupt, nur ganz besonders reiche Minen Aussicht auf Rentabilität bieten. Zu den Schwierigkeiten des Abbaues bei der Wasserarmut und dem Mangel des Brennmaterials kommen die Verkehrshindernisse. Gührich meint, daß sich vielleicht die Kupfermine von Ottawi mit der Zeit ergiebig erweisen könnte; sie liegt aber 60 geographische Meilen von der Küste in dem wüsten Striche zwischen Damara- und Ovamboland, und nach den Erfahrungen, die in südlicheren Gebieten Südwestafrikas in größerer Entfernung von der Küste gemacht sind, ist diese Aussicht nicht sehr groß.

Anders verhält es sich mit der Viehzucht. Das Beispiel Australiens lehrt, daß sich diese, besonders die Schafzucht, unabhängig von den Bedingungen des Ackerbaues zu großer Ergiebigkeit entwickeln könnte. Ein Teil der 28 Millionen Mark, die 1885 die Kapkolonie für ausgeführte Wolle bezog, könnte auch im südwestafrikanischen Schutzgebiete gewonnen werden, und Schinz muntert geradezu zu Versuchen in diesem Fach, besonders im Großnamalande auf. Die ausgedehnte Rinderzucht der mit ihren Rinderherden aufs engste verwachsenen Ovaherero genügt heute dem Bedarf der Eingebornen und der wenigen weißen Käufer, doch ist ein größerer Betrieb in Zukunft um so weniger als unmöglich zu bezeichnen, als die dem Viehstande verderbliche Tsetsefliege in Südwestafrika nur an beschränkten Örtlichkeiten vorkommt. Fischfang und Fischgüanobereitung würden an den in der kalten Strömung fischreichen Küsten, wie schon der frühere Reichskommissar Goering empfahl, günstige Bedingungen finden. Dagegen ist die Jagd schon lange nicht mehr ertragreich, und was endlich den Handel mit den Eingebornen betrifft, so sind diesem durch die dünne Bevölkerung und die Armut so enge Schranken gezogen, daß an eine nennenswerte Entwicklung nicht zu denken ist.

Zum Schluß noch zwei vorteilhafte Umstände. Ein sehr günstiges Urteil fällt Schinz über die Arbeitskräfte, die aus den bisher unterdrückten und

zurückgedrängten Bergdamara zu gewinnen wären. Sodann sind in der Beurteilung des Klimas seit langem alle einig, die das Land aus eigener Erfahrung kennen; es ist für Europäer durchaus nicht schädlich, für viele von ihnen in den höhern Lagen durch Trockenheit und Mangel an Miasmen entschieden gesund.

Wenn wir die Summe ziehen, so ist kein Grund zu sehen, warum wir mit verdrossener Hoffnungslosigkeit auf das älteste unsrer jungen Schutzgebiete blicken sollten. In den politischen Verhältnissen können sie für ein Land, wie das deutsche Reich, nicht zu suchen sein. Dieses muß die Macht entfalten, die notwendig ist, um die gefeglosen Hottentotten und Bastarde an den Raubzügen gegen die Völker des Nordens zu hindern, die ihrerseits namentlich die Ovaherero, wenn sie ernstern Willen sehen, von der Widerspenstigkeit, die sie unter dem verstorbenen Kama-Herero zeigten, zurückkommen werden. In keinem andern afrikanischen Lande hat die Mission — die von Barmen aus geleitete rheinische und im Norden eine kleine finnische Gesellschaft — so tüchtig vorgearbeitet wie hier. Fast die ganze Bevölkerung ist bereits christlich. Die deutsche Regierung schaffe Frieden im Lande, die deutsche Kolonialgesellschaft fördere die Viehzucht und vielleicht den Küstentischfang, und man wird an der Hand einer freilich nur gleichsam tropfenweise sich ergießenden Einwanderung von Deutschen und vielleicht auch südafrikanischen Buren ein zwar zerstreutes und kleines, aber auf diesem Boden für uns, die junge Kolonialmacht, doppelt ehrenvolles Gedeihen sich entfalten sehen.



Altes und neues von Theodor Fontane



Über die Unberechenbarkeit und das undurchdringliche Geheimnis des litterarischen Erfolgs ist schon viel geredet worden, aber fertig würde man damit doch nicht werden. Täglich bringt uns das litterarische Leben neue Thatsachen, die wir nicht begreifen können, und die wir zu begreifen aufgeben müssen. Manche Litterarhistoriker freilich, die ein oder zwei Menschenalter hinterher die Ereignisse in der Bücherwelt betrachten, hören das Gras wachsen und beweisen uns aus diesen und jenen Gründen, warum zu dieser und jener Zeit ein Buch nicht Erfolg haben „konnte“, warum es auf seine Anerkennung warten mußte, bis ihm die Welt nachreifte. Hinterher ist leicht reden. Wer aber in der Zeit steht, wie der Schaffende, der Verleger und auch der so gern geringgeschätzte Rezensent, dem bietet das Dasein manches unverständliche, der muß